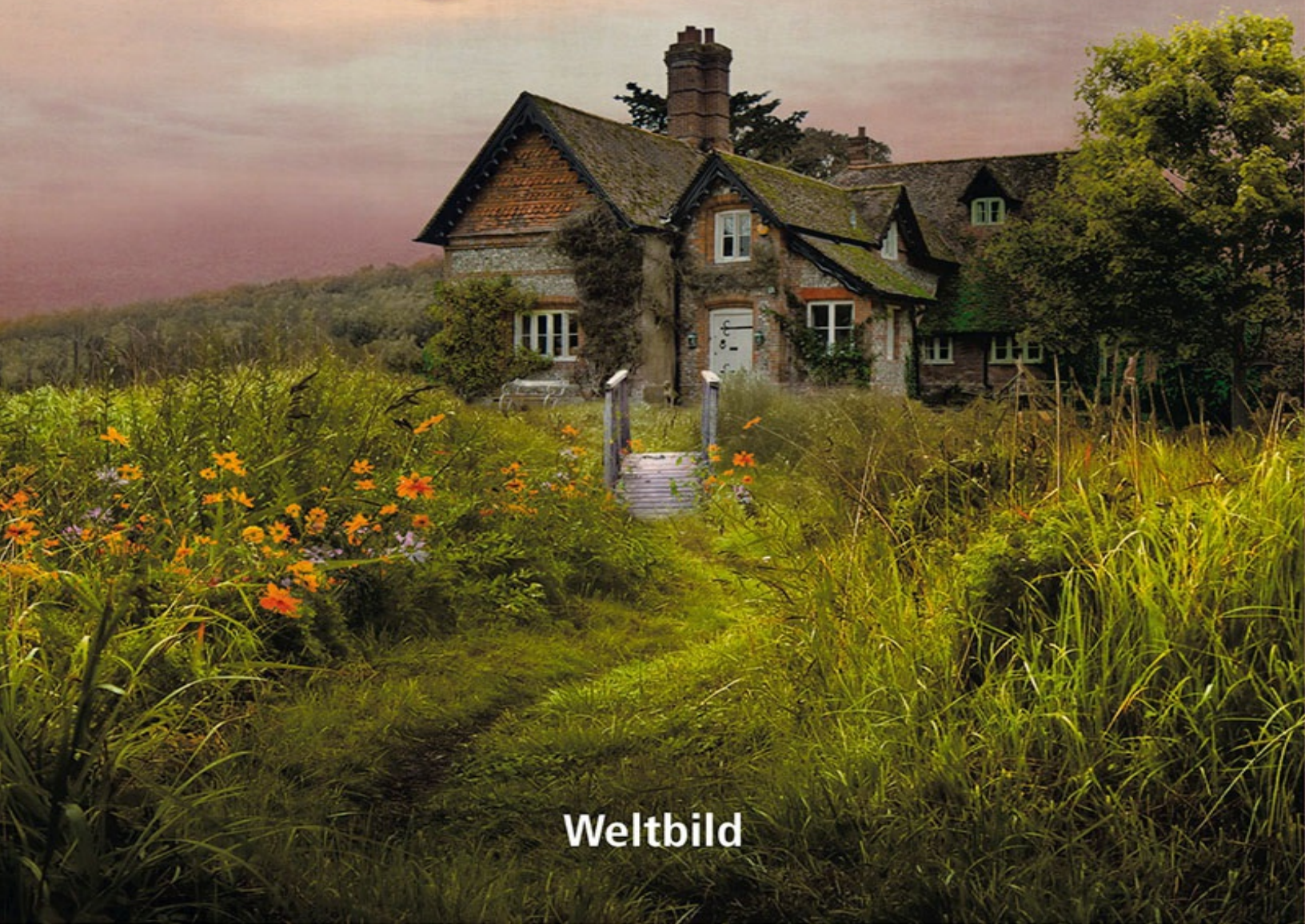


Kitty Ray

NELLS
GEHEIMER
GARTEN



Weltbild

Als die Londoner Literaturdozentin Ellis in das kleine Cottage ihrer verstorbenen Großtante Nell zieht, entdeckt sie deren verborgenes Tagebuch. Es erzählt die Geschichte einer tragischen Liebe und eines großen Geheimnisses zwischen zwei Schwestern. Ein Geheimnis, das Ellis einen Weg in die Zukunft weist.

Kitty Ray

Nells geheimer Garten

Roman

Aus dem Englischen von Adelheid Zöfel

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel A Peculiar Chemistry bei Sphere, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 1999 by Kitty Ray

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Adelheid Zöfel

Alle Rechte an der Übertragung ins Deutsche bei Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Covergestaltung: *zeichenpool, München

Titelmotiv: Shutterstock.com (©MaxyM, ©zarahdales, ©Scorpp, ©mubus7)

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-073-1

Für Val

Danksagung

Mein Dank gilt wieder Imogen Taylor und Rebecca Kerby von Little, Brown and Company und meiner Agentin Sarah Molloy. Außerdem bin ich Barbara Saunders zu großem Dank verpflichtet, weil sie die Teile des Buchs, die im Zweiten Weltkrieg spielen, für mich gegengelesen hat. Ich danke Janey Pirie, früher bei Thompson and Morgan, deren Kenntnisse auf dem Gebiet der Samenindustrie für mich unschätzbaren Wert besaßen, und Norfolk Lavender in Heacham, die mir in technischen Fragen beistanden. Ich habe immer wieder auf das Zeitungsarchiv der Ipswich Library zurückgegriffen sowie auf historische und botanische Veröffentlichungen aller Art – es sind zu viele, um sie hier alle aufzulisten, aber ich möchte doch Gavin Lyalls ausgezeichnetes Buch Freedom's Battle nennen (Bd. 2, The War in the Air), R. Douglas Browns East Anglia 1941 und das Norfolk and Suffolk Weather Book der Froglet Publications.

Spät und müde kam ich heim
Zurück ins kleine Zimmer,
Zum Sessel und zum Feuerschein,
Zum sanften Kerzenschimmer.

Doch als ich leise trat herein,
Erblickt' ich eine Frau,
Sah ihren Nacken, sah ihr Haar,
Ich sah sie ganz genau.
Obwohl ich sie noch nie gesehen,
Erschien sie doch vertraut.

Stumm stand ich einen Augenblick
Und sah sie schon ganz nah,
Dann trat ich näher einen Schrittnd niemand war mehr da.

Das Feuer spielt' sein Spiel mit mir,
Ich sah, ohne zu wissen,
Aus Licht und Schatten ein Geschöpf,
Im Sessel nur ein Kissen ...

Aus «Zuhause» von Rupert Brooke (1913)

Kapitel 1

Ellis bog von der Straße in den holperigen Weg unter den Bäumen ein. Mit dem Auto hatte sie diese Strecke erst ein paar Mal zurückgelegt, aber als kleines Mädchen war sie zu Fuß hier entlanggegangen, das gehörte zu ihren frühesten Kindheitsbildern. Sie war noch keine fünf Jahre alt gewesen, doch sie konnte sich genau erinnern, wie weich sich das Moos unter ihren Sandalen angefühlt hatte, sie spürte noch die Sonnenstrahlen auf den Wangen tanzen, wie damals, als sie an der Hand ihrer Mutter durch dieses Wäldchen spaziert war.

Am Rand der Lichtung hielt sie an, kramte nach dem Schlüssel und betrachtete durch die Windschutzscheibe das frisch gestrichene Cottage. Mein Cottage, dachte sie, mein Schlüssel; der perfekte Unterschlupf für eine schwangere, allein stehende Frau, in deren Leben es mehr Fragen als Antworten gab.

Die Handwerker hatten tadellos aufgeräumt – sie hatten nichts zurückgelassen, bis auf die gelblichen Flecken im Gras, wo ihre Gerätschaften gelegen hatten, den Sandhaufen neben der Eingangstür, wo der Gipser seine Zutaten gemischt hatte. Und die Reifenspuren der Lastwagen, die immer die ganzen Parkmöglichkeiten vor dem Haus verstellt hatten, weshalb Ellis ihren Wagen gewöhnlich fünfzig Meter entfernt unter den Bäumen parken musste. Wenn sie in den vergangenen sechs Monaten hierher gekommen war, dann waren immer alle möglichen Handwerker da gewesen, hatten gesägt und gehämmert und wummernde Popmusik gehört. Jetzt lehnte sie sich einen Moment zurück, machte die Augen zu und genoss die wohltuende Stille. Dann öffnete sie die Autotür und stieg aus. Der Boden unter ihren Füßen fühlte sich so elastisch an, dass sie ein paar Mal auf den Zehenspitzen wippte. Es roch nach feuchtem Gras und nach den späten Heckenrosen, die noch im Gestrüpp am Rand der Lichtung blühten.

Sie spürte ein leichtes Flattern im Bauch – war das ihr Baby? Hatte es sich gerade zum ersten Mal gemeldet? Schützend legte sie beide Hände auf ihren Bauch und staunte wieder einmal, wie rund und sinnlich sich ihr Körper anfühlte.

Ellis Jones war keine Schönheit im konventionellen Sinn. Ihre Beine waren ganz passabel, aber von attraktiven weiblichen Rundungen konnte man bei ihr nicht sprechen, und sie wusste schon seit ihrer Kindheit, dass sie mit ihrem Gesicht nie Schlagzeilen machen würde. Sie hatte intelligente, aristokratische, aber eher herbe Züge – von der zarten Grazie ihrer Mutter hatte sie nichts geerbt, und ihr knochiger Körperbau erinnerte stark an ihren Vater. Aber sie hatte nie zugelassen, dass ihr Äußeres ihre ehrgeizigen Pläne durchkreuzte. Nein, eher empfand sie es als Vorteil, dass sie nicht besonders gut aussah: Von ihren männlichen Kollegen wurde sie mit Sicherheit ernster genommen als einige der hübscheren Frauen im Lehrkörper. Man hörte ihr zu, wenn sie etwas sagte, weil es keine erotischen Spannungen gab, durch die sich die Männer ablenken ließen. Denn selbst jeder noch so vergeistigte Mann wurde durch ein niedliches Gesicht oder eine tolle Figur aus dem Konzept gebracht, fand Ellis. Ihr Gesicht hatte sich zwar durch die Schwangerschaft nicht verändert, und ihre dichten Locken waren so widerspenstig und

fade braun wie immer, aber sie kam sich schon fast vor wie ein Kurvenstar à la Marilyn Monroe oder Sophia Loren – wirklich eine Ironie des Schicksals!

Sie war etwas zu früh dran. Der Möbelwagen kam erst in einer guten Stunde. Frank und Eric würden den Kühlschrank und ihre Mikrowelle ins Cottage schleppen, ihr Bettzeug ins obere Zimmer bringen, Geschirr, Töpfe und Pfannen auspacken, ihre ganzen Papiere und Unterlagen hereintragen, und sie würden die Wohnzimmermöbel aufstellen, bis nur noch die Bücher übrig blieben – die wollte Ellis später selbst in die Regale stellen. Das heißt, als Letztes mussten die beiden Möbelpacker noch ihren Schreibtisch an den vorgesehenen Platz rücken, damit sie den Computer installieren konnte. Dann würden sie gemeinsam eine Tasse Kaffee trinken, sich übers Wetter unterhalten und natürlich über die abgeschiedene Lage des Cottage und dass die beiden Schwierigkeiten gehabt hatten, es überhaupt zu finden. Wenn dann der Möbelwagen leer und das Cottage voll war, würden Frank und Eric ihre Kartons und das zerknitterte Packpapier wieder mitnehmen, den grasigen Weg zur Hauptstraße zurückschaukeln und Ellis allein in ihrer Waldlichtung zurücklassen.

Endlich Frieden, dachte sie, als sie den Schlüssel im Schloss drehte und über die Schwelle ins kühle, stille Hausinnere trat, wo es noch nach frischer Farbe roch.

Genau das brauche ich jetzt, dachte sie: Frieden. Und Ruhe.

Kapitel 2

Als sie ihn das erste Mal sah, stand sie am offenen Fenster ihres Büros im oberen Stockwerk des efeubewachsenen Fakultätsgebäudes. Es war Semesteranfang, und sie trank mit ihrer Freundin Harriet ein Gläschen Sherry, während sie die Studienanfänger begutachteten, die über den grünen Innenhof der Universität zur Mensa strebten. Aus der Ferne teilten sie ihre neuen Studenten gleich in verschiedene Kategorien ein: die Radikalen, die Aufsässigen, die Jungfrauen, die Angeber, die Sexbomben. Seit fünf Jahren wiederholten sie alljährlich dieses Spielchen – zwei Frauen, beide über dreißig, beide ernsthafte, intelligente junge Wissenschaftlerinnen, deren Leben sich nicht um Ehemann und Kinder drehte, sondern um akademische Meriten. Leicht beschwipst stimmten sie sich so gemeinsam auf das kommende Studienjahr ein und erinnerten sich gleichzeitig an ihr eigenes Studium, als sie noch nicht die Last von Amt, Würde und Verantwortung zu tragen hatten.

Harriet sah ihn zuerst. «Oh, là, là!» Sie stieß Ellis in die Rippen und deutete mit ihrem Sherryglas in seine Richtung: «Der bekommt von mir den Titel <Superman des Jahres>!» «Welchen meinst du?», wollte Ellis wissen.

«Da fragst du noch?», rief Harriet empört. «Den da natürlich!» Sie zeigte wieder und schubste Ellis aus Versehen, sodass der Sherry überschwappte.

Ellis leckte sich die klebrige Flüssigkeit von den Fingern. «Wo?»

«Da drüben, neben dem großen jungen Mann, vor dem Studentensekretariat – der Blonde mit dem roten T-Shirt und den langen Beinen.»

Ellis sah ihn nun sofort. Ja, Harriet hatte Recht – er fiel wirklich auf. Er war noch größer als der hoch gewachsene junge Mann neben ihm, braun gebrannt, athletisch, ein blonder Narziss in schwarzer Lederjacke und elegant geschnittenen Chinos, die Hände lässig in den Hosentaschen. Lachend warf er den Kopf zurück und genoss es sichtlich, im Mittelpunkt zu stehen. An jedem Arm hing ein hübsches Mädchen, das ihn anhimmelte. Seht her, signalisierte seine Körpersprache, bin ich nicht der schönste Mann, den ihr je gesehen habt?

Diese arrogante Haltung gefiel Ellis nicht besonders, und sie ließ ihren Blick zu dem Mann neben ihm wandern. Dieser war schmal, blass, mit ziemlich langen dunklen Haaren und klugen, kantigen Gesichtszügen, unauffällig gekleidet, verwaschene Jeans, graues Sweatshirt. Du. Du bist wirklich wunderschön, dachte sie und beugte sich vor, um ihn besser sehen zu können.

«Mannomann», murmelte Harriet mit einem begehrlischen Blick auf den blonden Draufgänger.

«Mannomann», murmelte Ellis und konnte die Augen nicht von ihrem dunklen Prinzen nehmen.

Die Gruppe setzte sich in Bewegung. Es sah fast aus wie eine Prozession. Der dunkle junge Mann hielt sich im Hintergrund, er ließ die drängelnden und aufgereggt plappernden Mädchen an sich vorbeiziehen, blieb direkt unter dem Fenster der beiden Frauen stehen

und strich sich mit einer bedächtigen Bewegung die dichten Haare aus der Stirn. Spürte er, dass er beobachtet wurde? Denn in diesem Moment hob er den Kopf und schaute Ellis an, die mit ihrem Sherryglas immer noch wie erstarrt am Fenster stand. Monate später, als sie längst ein Liebespaar waren, erinnerte er sie an diese erste Begegnung. Er habe sich gleich in sie verliebt, sagte er. «Du sahst aus wie ein Gemälde von Vermeer», sagte er, «wie du da am Fenster standst, umrahmt vom grünen Efeu, und die Sonne fiel auf dein Gesicht und funkelte im Glas in deiner Hand.»

Er nahm nicht an ihrem Seminar für englische Literatur teil, was Ellis in gewisser Weise als Erleichterung empfand. Der gesunde Menschenverstand sagte ihr, dass es absolut lächerlich war, sich auszumalen, er könnte bei diesem ersten Blickkontakt die gleiche überwältigende Zärtlichkeit für sie empfunden haben wie sie für ihn. Du bist vierunddreißig, ermahnte sie sich, wenn sie nachts wach lag und an ihn dachte, du könntest seine Mutter sein, du siehst nach nichts aus, und er ist unglaublich schön. Es gibt einfach keine Liebe auf den ersten Blick. Aber statt abzuflauen, wurde in den folgenden Wochen ihre heimliche Leidenschaft immer heftiger. Jeder Blick, jede flüchtige Begegnung auf dem Flur fachte das Feuer an. Aber eine Dozentin und Tutorin war verpflichtet, sich selbstlos um ihre Studenten zu kümmern, nicht, sie zu begehren! Als Ellis die Stelle antrat, hatte der Dekan ihr deutlich zu verstehen gegeben, dass intime Beziehungen zwischen Studenten und Tutoren nicht erwünscht waren; von der Universitätsleitung wurden sie als unpassend, wenn nicht sogar als unzulässig betrachtet. Doch sie wusste genau, dass bisher nur der Mangel an Gelegenheit sie daran gehindert hatte, wegen dieses Jungen, der noch keine zwanzig war, ihre Karriere, ihren guten Ruf und ihre Selbstachtung aufs Spiel zu setzen.

Sie belauschte die Gespräche der Studenten, sie fragte Harriet aus, deren Geschichtsseminar er besuchte. So sammelte sie Stück für Stück Informationen über ihn, besessen und zielstrebig wie ein etwas zu alt geratenes Groupie. Wenigstens wusste sie jetzt, wie er hieß: Joe Leavis. Er studierte englische und amerikanische Geschichte, hatte in Nordengland die Schule besucht, sprach mit einem starken Yorkshire-Akzent und hatte ein sanftes, tiefes Lachen. Sie beobachtete ihn heimlich, registrierte, mit welchen Mädchen er ausging (brodelnd vor Eifersucht – so intensive Gefühle hätte sie sich gar nicht zugetraut!), in welchem Studentenheim er wohnte, in welchen Pubs er sich die Zeit vertrieb.

Wenn er in ihre Richtung schaute, wandte sie schnell den Blick ab. Wenn er in der Mensa auftauchte und Konversation machte oder wenn er ihr bei einer zufälligen Begegnung im Innenhof zulächelte, gab sie sich betont desinteressiert. Schließlich war sie eine erwachsene, intelligente Frau und wusste genau, wie unangebracht, ja kindisch ihre Verliebtheit war. Aber ihre Gefühle für ihn waren stärker als alles, was sie bisher erlebt hatte – sie konnte nichts dagegen tun. Er war fast fünfzehn Jahre jünger als sie – warum sollte er etwas Ähnliches für sie empfinden wie sie für ihn?

Doch als er dann zu Beginn des nächsten Quartals völlig unerwartet in ihrem Büro auftauchte, wusste sie plötzlich, dass es ihm nicht anders ging als ihr – und dass sie ihn

bremsen musste, weil er sich bestimmt nicht zurückhalten würde. Er gab ihr die Hand, und sobald seine Finger die ihren umschlossen, war es zu spät: Sie konnte, sie wollte nicht mehr fliehen, es gab kein Zurück, sie hatte keine andere Wahl.

Er überrumpelte sie, und genau das war das Problem – wenn jemand sie gewarnt hätte, wenn sie geahnt hätte, dass er kommen würde, hätte sie sich vielleicht zusammennehmen, es verhindern können: Sie hätte einen wichtigen Termin oder Kopfschmerzen vorgeschoben und eine Kollegin gebeten, sie zu vertreten. Aber sie öffnete die Tür, und da stand er. Aus der Nähe wirkte er fast noch jünger als aus der Ferne. Die unverbrauchte Frische der Jugend verschlug ihr den Atem, ließ keinen vernünftigen Gedanken mehr zu.

Anfangs war er fast so befangen wie sie, brachte eine alberne Ausrede vor: Er sei mit seiner Fächerwahl nicht zufrieden und wolle wechseln. Ob er an ihrem Seminar für englische Literatur teilnehmen und sie als Tutorin wählen könne?, fragte er. Während er redete, fixierte er sie flehentlich mit seinen braunen Augen. Ellis war wie hypnotisiert.

Sie zog sich blitzschnell hinter ihren Schreibtisch zurück, sie rannte fast, weil sie eine Barriere zwischen sich und ihm errichten wollte. Dann nahm sie völlig verkrampft auf der Stuhlkante Platz, die Arme vor der Brust verschränkt, als könnte sie ihn dadurch abwehren. Mit ihrer strengsten Dozentinnentimme fragte sie ihn, was er sich von einem Fachwechsel verspreche, er habe bereits ein ganzes Quartal studiert – wenn ihm Geschichte so wenig liege, hätte er doch schon früher etwas unternehmen müssen, oder? «Sie heißen Joe, stimmt's?», fragte sie ihn. «Lewis? Leavis?» – als wüsste sie es nicht ganz genau, als würde sein Name nicht seit drei Monaten ständig in ihren Träumen erscheinen! Sie gab sich seriös, würdevoll, wie es sich für eine erfahrene vierunddreißigjährige Tutorin gehörte, die sich um einen verantwortungslosen neunzehnjährigen Studenten kümmert. Aber er gab nicht auf, bis sie schließlich die verschränkten Arme lockerte und anfang, die Papiere auf ihrem Schreibtisch hin und her zu schieben, weil sie ja irgendetwas tun musste. Ihre Hände zitterten so, dass die Blätter laut raschelten. Sie hatte sich verraten.

«Leavis», sagte er leise, «Joe Leavis.» Und dann beugte er sich über den Schreibtisch und legte seine Hände beruhigend auf ihre zuckenden Finger. Es dauerte keine vierundzwanzig Stunden, und sie waren ein Paar.

Sie stand in dem weiß gestrichenen leeren Raum, die Sonne strömte durch die offene Tür, und auf einmal sah sie sein schmales, kluges Gesicht vor sich, so deutlich, als stünde er vor ihr. Sie wusste, dass er objektiv gar nicht so besonders gut aussah. Die Schönheit lag eher im Auge der verliebten Betrachterin. Sein Gesicht war das Einzige, das sie je zu Tränen gerührt hatte. Wie sie dieses Gesicht liebte! Sie hatte ihn aufgegeben, weil ihr nichts anderes übrig blieb – und trotzdem schmerzte es wie eine offene Wunde. Es tat so unendlich weh, dass sie sich nicht vorstellen konnte, wie dieser Schmerz je vergehen sollte.

Um sieben Uhr abends waren die Möbelpacker fertig. Ellis schaute dem Wagen nach

und blieb noch lange in der offenen Tür stehen, um zu horchen. Eine Amsel begann so laut in dem Fliederbusch beim Teich zu singen, dass Ellis richtig zusammenzuckte. Hinter dem Haus gluckte ein Fasan im Unterholz. Plötzlich bekam sie Angst – vielleicht schaffte sie es ja gar nicht, ganz allein in diesem abgeschiedenen Haus zu leben. Seit vielen Jahren wohnte sie in der Stadt, sie war an Autos und Busse gewöhnt, an Nachbarn, Straßenlaternen, Gehwege. Was sollte sie tun, wenn sie mit der Stille, mit der Einsamkeit gar nicht umgehen konnte? Der Gedanke machte sie ganz nervös, sie ging rasch zurück ins Haus und schloss die Tür hinter sich, um den stillen Abend auszusperren. Mit entschlossenen Schritten wanderte sie von einem Zimmer ins andere, rückte die Stühle zurecht, zog die Teppiche gerade, zählte die Kartons, die sie noch auspacken musste. Sie suchte Bettwäsche und bezog das Bett, hängte provisorische Vorhänge auf, die für das kleine Fenster eigentlich viel zu lang waren. Dann merkte sie auf einmal, dass sie furchtbaren Hunger hatte, und machte sich in der Mikrowelle eine Suppe warm. Dazu gab es Brot und Käse. Als der Hunger gestillt war, verstaute sie ihre Vorräte in der Speisekammer, räumte die Küchenschränke ein, suchte einen Platz für die Teekanne, die Bratpfanne, ihre Lieblingscafetiere. Sie musste dafür sorgen, dass sie hier zu Hause war.

Um neun Uhr fühlte sie sich reif fürs Bett – sie war in der achtzehnten Woche und wurde noch immer schnell müde. Sie suchte im Flur nach der Tasche mit ihrem Nachthemd und dem Waschzeug. Dabei scheuchte sie eine dicke Fliege auf, die ihr mit nervigem Gebrumme um den Kopf surrte. Ellis knipste das Licht aus, riss die Haustür auf und wedelte so lange mit den Armen, bis sich die Fliege, vom letzten Schimmer des Tageslichts angezogen, in Zickzacklinien gehorsam nach draußen bewegte. Der süße Duft der Heckenrosen – oder war es Geißblatt? – lockte auch Ellis ins Freie.

Der Himmel war mit violetten Wolkentupfern gesprenkelt, die Bäume hoben sich schwarz gegen den Sonnenuntergang ab. Sie trat in die Mitte der Lichtung und betrachtete das Cottage, ihr Cottage. Ursprünglich war es für den Wildhüter des Landgutes gebaut worden und hieß noch immer Malletts Cottage, nach seinem ersten Bewohner. Früher hatte es ein Strohdach gehabt, war aber jetzt mit roten Hohlziegeln gedeckt und frisch gestrichen. An jedem Giebelende ragte ein kompakter Schornsteinkasten in die Luft. Nach der großen Verschönerungsaktion wirkte alles ein bisschen nackt und kahl. Was fehlte, war eine hübsche Kletterrose – eine Albertine vielleicht, mit den üppigen lachsfarbenen Blüten, oder eine feuerrote Danse du Feu. Im Erdgeschoss befanden sich zwei Fenster, links das Wohnzimmer und rechts der Lagerraum (den Ellis als Arbeitszimmer vorgesehen hatte, wenn sie erst einmal alles im Griff hatte), und oben lugte ein drittes Fenster etwas schief unter dem steilen Dach hervor. Hinter dem Cottage befand sich das ehemalige Klohäuschen, in dem jetzt Ellis' Gefrierschrank untergebracht war. Und dahinter lag, schon zwischen den Bäumen, ein wunderschöner großer Teich.

Innen im Haus war es ziemlich eng. Der vordere Teil bestand aus einem kleinen quadratischen Flur und zwei Zimmern, der hintere aus einer winzigen Küche – der ehemaligen Spülküche – und einem schlichten, weiß gekachelten Badezimmer in dem

angebauten Waschhaus. Vom Flur aus führte eine steile Holzterrasse hinauf zu Ellis' Schlafzimmer, das über dem zukünftigen Arbeitszimmer lag. Es hatte krumme Balken und eine schiefe Decke und war leer, bis auf das Bettgestell aus Messing und Eisen, das sie mit dem Cottage geerbt und jetzt wieder hergerichtet hatte. Es gab keine Zentralheizung, keine Kanalisation, kein fließendes Wasser, keine Doppelfenster, kein Telefon und keinen Fernseher, aber es gab einen neuen Sanitärtauch, Strom und einen Wassertank im Dachgeschoss, in den mit einer modernen Pumpe vom Brunnen vor der hinteren Tür Wasser gepumpt wurde, sowie einen Durchlauferhitzer für heißes Wasser.

Hier wollte Ellis ihre Schwangerschaft verbringen und die Zukunft planen. Sie hatte vor, ihr derzeitiges Forschungsprojekt abzuschließen, eine Abhandlung über den Wandel des Frauenbildes in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. Zwar hatte sie schon einen großzügigen Vorschuss bekommen, aber es fehlte ihr am richtigen Schwung. Später, wenn sie nicht ganz so müde war, würde sie damit anfangen. Immerhin stand ihr ein ganzes Jahr zur Verfügung.

Es war dreißig Jahre her, dass Nell hier bei einem Brand ums Leben gekommen war. Sie war in ihrem Sessel eingeschlafen. Das Feuer hatte das ganze Wohnzimmer zerstört – kurz nachdem Ellis mit ihrer Mutter hier gewesen war, um Nell kennen zu lernen.

Sie hatte mit ihren vier Jahren schon genau gewusst, dass sie einen guten Eindruck machen musste – Großtante Nell hatte Dad einen Job im Kräutergarten gegeben, als sonst niemand bereit gewesen war, ihn einzustellen, hatte ihr ihre Mutter gesagt. Also musste Ellis sich von ihrer besten Seite zeigen! Krampfhaft hielt sie Lauras Hand fest, als sie den Pfad entlanggingen, dann saß sie brav auf einem dreibeinigen Hocker am Wiesenrand, starr vor Angst, sie könnte etwas Falsches sagen, und Nell bombardierte sie mit Fragen: Ob sie ihren Namen mochte? Ob sie wusste, dass sie, Nell, ihn ausgewählt hatte? Wem sie nachschlug, ihrer Mutter, ihrer Großmutter? Es war ein regelrechtes Verhör gewesen, und Ellis hatte schließlich hinter den Rücken ihrer Mutter Schutz gesucht.

«Bist du intelligent?», fragte Nell und beugte sich ganz weit vor, bis ihr Gesicht dicht vor ihrem war und Ellis die Härchen auf ihrer Oberlippe sehen konnte.

«Ja!», antwortete Ellis ohne Zögern. Es war die erste Frage, bei der sie sicher war, dass sie die Antwort wusste. Aber Nell hatte nur laut gelacht.

«Nenn mich nicht Tante», befahl sie herrisch. «Du kannst mich Nell nennen, aber auf keinen Fall Tante!» Sie roch nach Rauch und frischer Luft, und als sie sich hinunterbeugte, um Ellis zu umarmen, brachte der stechende Geruch sie zum Niesen. Aber eigentlich hatte Ellis von diesem Tag einen ganz anderen Duft mitgenommen, nicht den Rauch, sondern das liebliche, intensive Aroma des großen Fliederbuschs, der ganz allein zwischen dem Haus und dem Teich wunderschön blühte. Man hatte das Gefühl gehabt, er müsste unter dem Gewicht der dichten weißen Rispen zusammenbrechen. Eine Woche nach diesem Besuch war die alte Dame gestorben. Aber der Fliederbusch hatte auch jetzt wieder geblüht, als Ellis im Frühjahr vorbeigekommen war, um zu überprüfen, wie die Bauarbeiten vorankamen.

Nell hatte ihr Testament bei einem Notar in Ipswich hinterlegt. Der «Kräutergarten»,

die Gärtnerei auf der anderen Seite des Tals, die sie im Krieg aus dem Nichts geschaffen hatte und der sie über zwanzig Jahre ihres Lebens gewidmet hatte – diesen Kräutergarten hatte sie dem Mann ihrer Nichte vererbt, also Ellis' Vater, als «Belohnung für jahrelange treue Dienste». Erst mit einundzwanzig hatte Ellis erfahren, dass sie ihr das Cottage vermacht hatte, samt dem dazugehörigen Waldstück und einer kleinen Geldsumme. Aber bis vor kurzem hatte sie dem Cottage nicht besonders viel Beachtung geschenkt, weil sie es nicht brauchte.

Aus einer Laune heraus hatte sie dann doch beschlossen, es renovieren zu lassen (oder war es eine Vorahnung gewesen? Hatte sie irgendwie gewusst, dass sie ein Versteck brauchen würde, wenn ihre Affäre mit Joe zu Ende ging, was unausweichlich war?). Die Arbeiten hatten etwas mehr als sechs Monate gedauert. Dass sie dieses Cottage besaß, hatte sie ihm gar nicht gesagt. Es war ihr einziges Geheimnis gewesen – außer dem großen Geheimnis, das sie nun hierher geführt hatte. Jetzt war sie froh, dass er nichts davon wusste, denn so konnte er sie nicht finden – falls er überhaupt auf die Idee kommen sollte, sie zu suchen.

Die Tiffany-Lampe, die sie ins Wohnzimmerfenster gestellt hatte, verbreitete in der Dämmerung einen warmen gelben Lichtschein. Das wirkte sehr gemütlich und einladend, und zum ersten Mal seit Monaten verspürte Ellis eine innere Ruhe. Ob Nell, ihre energische, eigenwillige, einschüchternde Großtante, mit den Veränderungen wohl einverstanden gewesen wäre?

In der Ferne hörte sie ein leises Rattern – der InterCity Express fuhr auf der anderen Seite des Tals von Norwich nach London. Das Geräusch holte sie aus ihren Träumen zurück. Sie schüttelte den Kopf. Nein, es gibt keine Geister, schimpfte sie sich und widerstand der Versuchung, sich umzudrehen und nachzusehen, ob Nell vielleicht im Schatten der Bäume stand und alles begutachtete.

Der Himmel verfärbte sich zu einem dunklen Indigoblau und die Luft kühlte ab, während sich langsam die Nacht über die Lichtung senkte. Ellis schaute auf ihre Armbanduhr. In dem schummrigen Licht konnte sie nur mit Mühe die Zeit erkennen. Zwanzig nach neun. Die Weinbar in Cutter's Lane bereitete sich auf die zweite Schicht vor. Die Steuerberater, Immobilienmakler, Sekretärinnen und Universitätsangestellten, die sich nach der Arbeit auf einen kurzen Drink getroffen hatten, waren nach Hause gegangen und wurden von den Nachtschwärmern abgelöst. In ihrem hübschen georgianischen Stadthaus, zwei Straßen von Ellis' Wohnung entfernt, schminkte sich Harriet vielleicht gerade für ihre Verabredung mit Malcolm, einem verheirateten Geschichtsprofessor. Und es war Malcolm, der einmal nach einem Besuch bei Harriet gesehen hatte, wie Joe spätabends Ellis besuchte. Selbstverständlich hatte er es sich nicht nehmen lassen, dieses pikante Detail schnellstens weiterzuerzählen.

«Bist du komplett verrückt?» Harriet war ohne anzuklopfen in ihr Büro geplatzt. «Es ist obszön, wenn eine Frau in deinem Alter einen Zwanzigjährigen in ihr Bett zerrt! Und wenn der Dekan dahinter kommt, setzt er dich postwendend vor die Tür!»

«Du musst gerade reden!», hielt Ellis dagegen. Sie war unglaublich wütend. «Seit

sechs Monaten schläfst du mit Malcolm Woolverstone – und Malcolm hat eine Frau und zwei Kinder! Immerhin tue ich sonst niemandem weh!»

Daraufhin marschierte Harriet wütend davon, kam aber eine halbe Stunde später mit süßen Teilchen und einer Entschuldigung zurück. «Du hast Recht», räumte sie ein, setzte sich auf die Kante von Ellis' Schreibtisch und hielt ihr das süße Friedensangebot unter die Nase. «Aber ich meine es ernst, Ellis – du verlierst deinen Job, wenn du nicht aufpasst. Deine ganze Arbeit war für die Katz, wenn der Dekan Wind davon bekommt.» Um ihre Warnung zu unterstreichen, fuchtelte sie mit den Armen herum. «Hol dir doch lieber einen hübschen Jungen von der Straße, wenn du schon auf Frischfleisch stehst. Das ist weniger riskant und du setzt wenigstens nicht deine Karriere aufs Spiel!» Sie nahm sich einen Schoko-Doughnut und schob Ellis die Schachtel hin.

«Du glaubst also, das ist mein Problem? So eine Art Midlife-Crisis?» Ellis entschied sich für ein Eclair und begann, mit dem Daumennagel den Schokoladenguss abzupulen. Als an einem Ende die Cremefüllung herausquoll, biss sie schnell ab und redete mit vollem Mund weiter. «Mit seinem Alter hat das alles überhaupt nichts zu tun –»

«Ach, erzähl mir nichts, Ellis!», rief Harriet spöttisch. «Du willst doch nicht behaupten, du würdest dich auf einen Jungen einlassen, der noch grün hinter den Ohren ist, wenn du einen Mann in deinem Alter finden würdest.» Daraufhin warf Ellis sie hochkant aus ihrem Büro, samt Teilchen und allem. Wie konnte Harriet so etwas unterstellen – dass sie sich nur für Joe entschieden hatte, weil sie keinen besseren Mann abbekam!

Bis zu der Begegnung mit Joe war sie mit ihrem Leben ganz zufrieden gewesen: Sie lebte in einer hübschen alten Universitätsstadt, unterrichtete ein Fach, das sie liebte, im Urlaub unternahm sie Wanderungen durch die Toskana, besuchte die antiken Stätten Griechenlands oder archäologische Ausgrabungen in Ägypten. Sie reiste immer mit ihrer Mutter, die jedes Jahr eine Woche der «häuslichen Sklaverei» entließ, wie sie es nannte, um ihrer Tochter Gesellschaft zu leisten. Ellis genoss es, dass sie keine Haushaltspflichten hatte, und wenn sie die junge Frau in der Wohnung über ihr sah, empfand sie eher Mitleid als Neid: Ihr Leben schien vor allem aus Kinderwagen, Einkaufstüten und heulenden Babys zu bestehen. Sie sei glücklich mit ihrem Leben, sagte sie immer, wenn die unvermeidliche Frage nach ihrem Familienstand kam, es gefalle ihr gut, allein zu leben. Und das hatte auch gestimmt – bis Joe Leavis alles aufgemischt hatte. Die Beziehung hatte im Januar begonnen – und erst im Juli hatte Ellis die Kraft gefunden, sie zu beenden.

«Hör auf damit!», hatte Joe immer gesagt, wenn sie Bedenken anmeldete. «Mach dir keine Sorgen. Warum kannst du es nicht einfach genießen?»

«Weil diese Beziehung deine Zukunft ruinieren kann – und meine», sagte Ellis. «Du machst dir nur keine Sorgen, weil du so jung und verantwortungslos bist.»

«Wenn die Rollen umgekehrt wären, das heißt, wenn ich vierunddreißig wäre und du zwanzig, dann würdest du nicht so paranoid reagieren», beharrte er. «Ich würde damit angeben, dass ich ein süßes junges Mädchen flachgelegt habe, und du würdest mit einem attraktiven älteren Herrn hausieren gehen. Stimmt's?»

«Das ist doch albern!» Von dem Vergleich wollte Ellis nichts hören. «Ich war sowieso nie ein süßes junges Mädchen. Und außerdem – bei vertauschten Rollen wären die Schwierigkeiten auch nicht kleiner, im Gegenteil. Die Leute würden dir vorwerfen, du hättest ein wehrloses Mädchen verführt, um deine schmutzigen Altherrenphantasien auszuleben, und bei mir würden sie sagen, ich bin nur hinter deinem Geld her – oder ich will von deinem Status profitieren. Das Problem sind nicht die anderen, das Problem sind wir, kapiert du das nicht? Und weil ich älter bin als du, kann ich die Fallstricke deutlicher sehen. Wir können die Schwierigkeiten nicht einfach ignorieren und hoffen, dass sie irgendwie verschwinden –»

«Warum nicht?» Joe ließ sich nicht beirren. «Die Zeiten haben sich geändert, Doktor Jones. Wir leben in den neunziger Jahren – heutzutage ist alles erlaubt.»

Sie saßen bei Ellis am Küchentisch. Joe nahm ihr Gesicht zwischen beide Hände. «Wie alt warst du, als du das erste Mal mit einem Mann geschlafen hast?»

«Was?»

«Wie alt warst du, als –»

Ellis merkte, dass sie rot wurde. «Du weißt genau, wie alt ich war. Was hat das damit zu tun?»

Joe grinste triumphierend. «Willst du wissen, wie alt ich war?»

«Nein!» Jetzt war sie nicht nur verlegen, sondern auch sauer.

«Fünfzehn.» Er ließ sie los, lehnte sich zurück und betrachtete grinsend ihr puterrotes Gesicht. Dann sagte er in seinem breitesten Yorkshire-Englisch: «Da bist du echt süß, wennste dich ärgerst!» Um seine Argumentation zu unterstreichen, fügte er hinzu: «Man kann also kaum behaupten, dass du mehr Erfahrung hast als ich. Ich habe meine Unschuld vor fünf Jahren verloren und du ... wie lange ist es her?» Er legte den Kopf schief und lächelte verschmitzt. «Es war im Januar, stimmt's? Am Siebzehnten. Oder hast du's vergessen?»

Wie könnte sie das vergessen? Nachdem er bei ihr im Büro gewesen war und vergeblich versucht hatte, sich in ihren Kurs einzutragen, war er ihr nach Hause gefolgt. Im strömenden Regen stand er von fünf Uhr nachmittags bis zehn Uhr abends vor ihrem Haus, bis sie sich schließlich seiner erbarmte und ihn hereinließ. Er war nass und völlig erschöpft, sie gab ihm einen Brandy, weil er vor Kälte zitterte, dann schickte sie ihn nach oben, damit er ein Bad nehmen konnte, während sie ihm eine Suppe kochte. Er aß diese Suppe erst am nächsten Tag. Ellis hatte ihm die Tür zu ihrer Wohnung geöffnet – und damit auch die Tür zu ihrem Leben. Sie konnte ihm nicht widerstehen. Wie könnte sie das je vergessen?

Und nun stand sie auf der Lichtung vor ihrem Cottage in Suffolk, blinzelte ins Licht ihrer Tiffany-Lampe – und vermisste ihn grenzenlos. Instinktiv legte sie die Hände auf den Bauch, um ihr ungeborenes Kind zu berühren. Dieses Kind war alles, was ihr von ihm geblieben war. Man könne es nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, aber allem Anschein nach sei es ein Mädchen, hatte man ihr beim Ultraschall mitgeteilt. Wie sehr sie sich Joes Baby wünschte, war ihr erst klar geworden, als sie eine Amniozentese

abgelehnt hatte, weil sie solche Angst vor einer spontanen Fehlgeburt hatte.

Sie hatte ihm nichts von der Schwangerschaft gesagt. Dieses Baby war das ungeplante Ergebnis ihrer Beziehung, und es hatte Ellis in ihrem Entschluss, diese Beziehung zu beenden, ehe sie Joes Leben ruinierte, nur noch bestärkt. Sie konnte ihm nicht die Verantwortung für ein Kind aufbürden! Er war doch selbst fast noch ein Kind! Aber ohne ihn erschien ihr die Zukunft so dunkel, so hoffnungslos, und beim Gedanken daran, dass sie das Kind allein großziehen musste, wurde ihr ganz schwindelig.

Vor einem Monat war Joe nach Hause gefahren, um seine Mutter zu besuchen. Er war der jüngste Sohn einer großen, eng verbundenen Familie, seine Mutter war verwitwet und oft einsam, weil alle Kinder aus dem Haus waren. Er könne den Besuch nicht länger hinausschieben, hatte er zu Ellis gesagt, aber er komme bald zurück. Er hatte sich geweigert, ihr zu glauben, als sie sagte, es sei vorbei. «Aber wir lieben uns doch!», hatte er protestiert. «Wir schaffen das schon. Ich weiß es!»

«Du überlegst es dir bestimmt anders», sagte er kurz vor seiner Abreise und fügte mit dem unerschütterlichen Selbstvertrauen der Jugend hinzu: «Du kannst nicht ohne mich leben – das wirst du schon merken. Alles andere ist unwichtig.» Als er schon fast an der Treppe war, drehte er sich noch einmal um. «Du brauchst mich nur zu rufen. Wenn du es nicht mehr aushalten kannst, dann brauchst du mich nur zu rufen, und ich bin da.» Er machte wieder einen Schritt auf sie zu, wollte, dass sie ihn aufhielt, und fügte fast flehend hinzu: «Ein Wort genügt.»

Ellis schloss die Tür, aber seinen letzten Satz hörte sie trotzdem:

«Du musst nur flüstern. Ich werde dich hören ...»

Nach seiner Rückkehr aus Yorkshire würde er ihre Wohnung leer vorfinden. An der Uni würde man ihm sagen, Dr. Jones mache ein Sabbatjahr und wollte ihre Adresse nicht bekannt geben. Wenn sie dann wieder da wäre, hatte er sie bestimmt längst vergessen und sich anderweitig getröstet. Er war dann schon einundzwanzig ... Letzten Endes würde er ihr für ihr Verhalten danken.

Sie schaute wieder auf die Uhr, aber es war jetzt schon zu dunkel, um die Zahlen zu erkennen. Kurz vor zehn, vermutete sie. Irgendwo in der Ferne hörte sie einen Hubschrauber der Küstenwache, der bestimmt zur nahe gelegenen Air Force Base zurückflog. Die Blätter rauschten wie ein leises Echo aus der Vergangenheit, die Luft vibrierte. «Wie war es damals?», fragte sie die Schatten. «Wie war es, ganz allein hier zu wohnen, Wasser aus dem Brunnen zu pumpen, frühmorgens zum Klohäuschen zu stolpern, auf dem unmöglichen alten Herd zu kochen ...?» Sie horchte mit angehaltenem Atem. Nichts. «Nell?», rief sie. In der Stille schien ihre Stimme widerzuhallen. «Sag mir – wie war es?» Die einzige Antwort war das Rascheln eines kleinen Vogels, der sich für die Nacht im Fliederbusch niederließ.

Im Dower House, eine Meile von ihr entfernt auf der anderen Seite des Tals, unterhielten sich ihre Eltern wahrscheinlich gerade über das seltsame Verhalten ihrer Tochter. Warum hatte sie plötzlich beschlossen, ein Jahr freizunehmen? Das passte doch gar nicht zu ihr, bisher hatte sie immer nur an ihr berufliches Weiterkommen gedacht. Sie

würden Ellis' fadenscheinige Begründungen durchleuchten (immerhin hatte sie in den vergangenen Jahren mehrere akademische Abhandlungen verfasst, ohne sich aufs Land zurückzuziehen) und sich fragen, weshalb ihre Tochter ihnen das Cottage erst zeigen wollte, «wenn es ganz eingerichtet ist».

Gestern Abend war sie im Dower House angekommen. Eigentlich hatte sie vorgehabt, ihren Eltern beim Abendessen von ihrer Schwangerschaft zu erzählen – vielleicht nach ein paar Gläschen Wein. Aber als sie mit ihnen am Tisch saß, hatte sie der Mut verlassen. William war ganz erfüllt von seinen Plänen für das brachliegende Stück Land hinter dem Kräutergarten, er drückte Ellis sofort einen Entwurf in die Hand, als sie kaum zur Tür herein war, und beherrschte den ganzen Abend das Gespräch. Er konnte von nichts anderem reden als von den verschiedenen Lavendelsorten, die er dort anpflanzen wollte, und heute Morgen hatte er ihr mit einem hoffnungsvollen Zwinkern die Skizzen wieder aufgedrängt: «Schau sie dir doch nochmal an, wenn du Zeit hast, und sag mir, was du davon hältst – deine Meinung ist mir wichtig.» Der Kräutergarten war nicht nur sein Job, nein, William war regelrecht besessen von seinen Pflanzen. Ihre Mutter regte sich immer schrecklich darüber auf. Ellis kannte diese Situation und hatte sie als Ausrede benutzt, lieber zu einem günstigeren Zeitpunkt von ihrem Baby zu erzählen. Klar, sie wollte nur dem Konflikt aus dem Weg gehen. Im Verlauf des Abends war ihr ein paar Mal aufgefallen, dass ihr Vater sie verstohlen musterte. Bestimmt fragte er sich, was sie eigentlich in Suffolk wollte. Seit sie angefangen hatte, das Cottage zu renovieren, hatte sie ihre Eltern auffälligerweise nur zweimal besucht und es immer so dargestellt, als sei die ganze Aktion nur eine Laune, die ihr ermöglichen würde, das Cottage entweder zu verkaufen oder gelegentlich ein Sommerwochenende dort zu verbringen. Aber früher oder später musste sie den beiden die Wahrheit sagen ...

Im Lagerraum lag ein Päckchen auf dem Fenstersims. Es war in Packpapier gewickelt und mit altmodischem braunem Klebeband zugeklebt. Ellis entdeckte es erst, als sie ins Bett gehen wollte. Einer der Handwerker hatte einen Zettel dazugelegt: Dr. Jones, das hier haben wir gefunden, als wir den Brotofen eingerissen haben. Vorne auf dem Päckchen stand in spitzer, energischer Schrift ein einziges Wort: Ellis. Neugierig setzte sich Ellis unten auf die Treppe und begann, die Verpackung aufzureißen. Im Innern befand sich ein in Stoff gebundenes, abgegriffenes Buch. Es roch ganz modrig, und die Seiten hatten braune Stockflecken. Auf dem Deckblatt befand sich ein Stempel mit schwarzen Schnörkeln. «Dieses Buch gehört» stand da in gotischen Buchstaben und darunter in der energischen Handschrift, die Ellis schon von der Verpackung kannte: Eleanor Carter.

Großtante Nell. Wieder glaubte Ellis eine fast greifbare Präsenz zu spüren. Sie beschloss, doch noch nicht ins Bett zu gehen, und begann zu blättern.

Namen, Daten, Orte, Notizen am Rand. Seite um Seite dicht beschrieben. Das Gefühl von Nells Gegenwart wurde immer stärker. Ellis hatte die Schatten gefragt, wie es früher hier war, wie es war, ganz allein hier zu wohnen, und nun fiel ihr die Antwort sozusagen in den Schoß. Denn was sie in ihren Händen hielt, war das Tagebuch ihrer Großtante, ein Augenzeugenbericht aus einer untergegangenen Welt. Ellis lehnte sich an die Wand,

schlug die erste Seite auf und begann zu lesen.

Neujahr 1941. Ich hasse Violet ...